

Die Bar lag an der Puttkamer Straße 15 und damit, nach Putzis Angaben, etwas östlich vom Anhalter Bahnhof. Der Eingang war eine einfache Holztür unter einer etwas ramponiert aussehenden japanischen Laterne aus Stahl und Mattglas. Es gab keine Fenster, und an der Backsteinwand hing nur ein kleines, orientalisch anmutendes Schild, auf dem in Metallbuchstaben MIKADO stand.

Putzi ließ den Fahrer links in die Wilhelmstraße einbiegen und vor einer schmalen Gasse halten. »Wir gehen lieber nicht vorne rein«, sagte er.

»Warum nicht?«, fragte ich.

»Sicherheitsmaßnahme«, erwiderte er sehr ernst. Er meinte wohl seine eigene Sicherheit, wahrscheinlich fürchtete er, Bekannte könnten ihn beim Betreten der Bar sehen.

Wir stiegen aus, überquerten die Straße und gingen die schmale, dunkle Gasse entlang, vorbei an leeren Bierflaschen, alten Zeitungen, Pappresten und einem plattgetretenen Lederschuh ohne Schnürsenkel und Sohle. Wir gelangten an eine weitere Holztür, die nur von einer einzigen nackten Glühbirne an der Mauer erleuchtet wurde. Neben der Tür befand sich ein mechanischer Klingelzug. Putzi zog daran.

Kurz darauf wurde die Tür von einem Mann geöffnet, bei dem es sich um einen Profi-Ringer hätte handeln können. Allerdings tragen die meisten Profi-Ringer keine tief ausgeschnittenen roten Kleider und dazu passende Lackschuhe. An der Brust war das Kleid etwas weit, wohingegen es sich um den Bauch herum leicht spannte, ein gewisses Quantum Bier hatte dort im Laufe der Jahre einige Sedimente zurückgelassen. Die breite Brust und die kräftigen Arme hatte er rasiert, wie wahrscheinlich auch das Gesicht, bevor er Puder, Mascara und Lippenstift darauf gespachtelt hatte. Trotzdem schien der Bart schon wieder durch. Das vorspringende Kinn sah im Schein der Glühbirne über seinem Kopf aus wie etwas, an dem man sein Besteck schärfen konnte. Er trug eine hübsche Perücke – einen kurzen Pagenschnitt mit einem schwarz glänzenden Theda-Barapony.

Putzi sagte etwas auf Deutsch, der Mann im roten Kleid antwortete heiser und trat dann zur Seite, um uns einzulassen. Als er die Tür hinter uns zuzog, sagte er noch etwas. Den Bildband unter dem linken Arm, den Homburg in der Hand, drehte Putzi sich zu mir um. »Hier entlang, Phil.«

Ich folgte ihm einen Flur entlang, zwischen hochgestapelten Bier- und Schnapskisten hindurch, in einen großen eckigen, schwach erleuchteten Raum. Auf einem Sockel in der Mitte stand eine blinkende Verkehrsampel und tauchte die zehn bis zwölf Tische in einen bizarren Lichtwechsel.

Die meisten Tische waren besetzt. Es gab Nischen an den Wänden und dunkle, höhlenartige Alkoven, deren Rundbogen mit Perlenketten und japanischen Papierlaternen verhängt waren.

Ein anderer Mann, der Profi-Ringer hätte sein können, seinerseits in einem Kleid mit Blumenmuster und einer hennafarbenen Perücke, hämmerte in der Ecke einen Tango ins Klavier. Auf der kleinen Tanzfläche vor ihm glitten zwei Paare in Abendkleidung hin und her.

Als wir auf dem Weg zu einem Alkoven neben der Theke den Raum durchquerten, sah ich mir die Leute an den Tischen genauer an. Einige Frauen in ihren eleganten Gewändern waren sehr schön, und ein paar davon waren womöglich sogar Frauen. Manche Männer sahen sehr gut aus, einige hatten allerdings auch Brüste unter den Smokings. Ohne Programm war schwer festzustellen, welche Darsteller welche Rolle spielten.

Putzi ging zu einem Alkoven. Er schob den Perlenvorhang beiseite, duckte sich und ging vor mir durch den Rundbogen.

Ein blumiges Parfum lag in der Luft. Zwei Männer saßen sich an einem kleinen Tisch im flackernden Licht einer japanischen Laterne gegenüber. Einer war jung, schlank und hatte ein blasses, schmales, ernstes Mönchsgesicht. Er trug einen grauen Straßenanzug, ein weißes Hemd und eine schwarze Krawatte.

Der andere Mann war kleiner und älter. Seine Haare waren so kurz geschoren, dass ihre Farbe nicht erkennbar war. Sein rundes Gesicht war blass. Er hatte tiefe, faltige Narben auf beiden Wangen, vermutlich von einem Messer oder vielleicht einem Säbel. Seine Nase war durch eine weitere Narbe eingedrückt, und darunter saß ein winziger, brauner Schnauzer, der an die Borsten einer Zahnbürste erinnerte und an Charlie Chaplin. Seine Augen hatten allerdings keine Ähnlichkeit mit Chaplin. Klein, dunkel und leer starrten sie zwischen dicken Tränensäcken heraus. Diese Augen hatten schon fast alles gesehen, und das meiste hatte ihnen nicht besonders gefallen.

Als er über dem engen, weißen Kragen den Kopf drehte, bildeten sich am Hals fleischige Wülste. Er trug einen billigen, schwarzen Straßenanzug, den er offensichtlich zu einer Zeit gekauft hatte, als er etwas weniger Gewicht als jetzt auf die Waage gebracht hatte. Er saß aufrecht da und hielt den Rücken steif. Der Anzug spannte wie eine Wurstpelle an Rumpf und Schultern.

»Hauptmann Röhm«, sagte Putzi zu mir und dann zum kleineren der beiden Männer gewandt, »Herr Phil Beaumont.«

Beide Männer erhoben sich, und der kleinere streckte die Hand aus. Er schlug die Hacken zusammen und nickte knapp. »Guten Abend.« Er hatte dicke, kräftige Finger. Als ich ihm die Hand schüttelte, stieg mir eine Parfumwolke in die Nase.

Er nickte in Richtung des anderen Mannes und sagte: »Leutnant Felix Kalter.«

Der Leutnant streckte die Hand aus und ich schüttelte sie. Auch er lächelte nicht.

Röhm sagte etwas zu Putzi, worauf der sich zu mir umdrehte. »Bitte nehmen Sie Platz.«

Ich setzte mich neben Kalter und lehnte meinen Regenschirm an die Wand. Putzi nahm neben Röhm Platz und legte das Buch und den Hut auf den Tisch.

Röhm beobachtete mich aus seinen kleinen, braunen Augen. Er lächelte spröde und sagte etwas.

Putzi übersetzte: »Hauptmann Röhm möchte wissen, wie Ihnen das Mi-kado gefällt?«

»Wirklich ganz reizend«, sagte ich.

Putzi übersetzte das oder etwas Ähnliches. Röhm lächelte knapp und schien eine Frage zu stellen.

»Er fragt«, sagte Putzi, »ob Sie schon einmal in einer solchen Bar gewesen sind.«

»Nicht diese Woche.«

Putzi übersetzte.

Röhm lächelte. Das dauerte jedes Mal genau gleich lang - recht kurz - und strahlte immer mit der gleichen Herzlichkeit, die nicht sehr groß war. Anscheinend gestattete er sich nur ein gewisses, klar definiertes Quantum Spaß.

Röhm sagte etwas. Putzi antwortete zögernd. Mit unbewegter Stimme fauchte Röhm ihn auf Deutsch an.

Putzi nickte und sah mich an. »Der Hauptmann«, sagte Putzi, »möchte wissen, ob Sie im Krieg waren. Ich habe ihm gesagt, dass sie nicht gern darüber reden.«

»Sagen Sie ihm, ich hätte bejaht.«

Putzi tat es, worauf Röhm nach meinem Dienstgrad fragte: »Welcher Dienstgrad?«

»Zu Anfang als Gefreiter.«

»Und am Ende?«

»Unterroffizier.«

Röhm zog die linke Augenbraue hoch. »Sie wurden im Feld befördert?«

»Es gab damals nicht genug Unteroffiziere.«

Wieder das knappe Lächeln. Dann nickte er. Er war wohl zufrieden gestellt. Immerhin hatte ich gedient, wenn auch in der amerikanischen Armee.

»Also«, sagte er und fuhr sich mit der Hand über den stoppeligen Kopf. »Sie haben Fragen. Stellen Sie sie.«

In diesem Moment steckte eine Frau, oder zumindest eine sehr weiblich aussehende Person, ihre nackten Schultern in den Eingang des Alkoven. Sie trug ein kurzes, stark tailliertes Seidenkleid und hatte ein Tablett in der Hand. Hinter ihr blinkte die bizarre Ampel und verlieh ihrem schlanken Körper immer wieder für Sekunden eine rote Aura. Sie sagte etwas auf Deutsch.

Putzi fragte: »Phil, wollen Sie etwas trinken? Einen Schnaps? Oder vielleicht ein Bier?«

»Nein, danke. Wir bleiben nicht lange.«

Putzi runzelte traurig die Stirn. Er hatte sich wohl auf ein Bier gefreut. Er sagte etwas zu der Frau und sie verschwand durch den Rundbogen.

Ich wandte mich wieder an Röhm. »Wer könnte Hitler ermorden wollen?«

»Jedes Mitglied des kommunistischen Gesindels in Deutschland.«

»Hat er Gesindel gesagt?«, vergewisserte ich mich bei Putzi.

Ich hätte nicht erwartet, dass jemand von Putzis Gestalt kleinlaut sein konnte, aber genau so wirkte er jetzt. »Tja, eigentlich nicht, Phil«, sagte er. »Er hat etwas anderes gesagt. Seine Wortwahl war etwas derber.«

»Putzi, tun Sie mir einen Gefallen. Verschönen Sie seine Worte nicht. Übersetzen Sie genau das, was er gesagt hat. Und ihm übersetzen Sie genau das, was ich gesagt habe. Wort für Wort.«

Er nickte. Kleinlaut. »In Ordnung, Phil. Selbstverständlich.«

»Was hat er gesagt?«

»Ach ja. Er hat gesagt, jeder kommunistische Scheißkerl in Deutschland.«

Röhm und Kalter sahen uns an, während wir uns unterhielten, Röhm mit vollkommen gleichgültiger Miene, Kalter mit klugem Blick, der zwischen uns hin und her wanderte, was die Vermutung nahe legte, dass er dem Gespräch folgte. Was wiederum bedeutete, dass Röhm ihn mitgebracht hatte, weil er Putzis Fähigkeiten als Dolmetscher misstraute. Oder weil er Putzi misstraute. Oder weil er allen misstraute, außer vielleicht

Kalter.

»Warum sollten die Kommunisten Hitler umbringen wollen?«, fragte ich Röhm.

Über Putzi antwortete Röhm: »Weil sie Angst vor ihm haben. Sie wissen, dass mit ihnen, den Juden, den Verrätern in Weimar und dem ganzen Dreck und Unrat, den sie hier hinterlassen, aufgeräumt wird, wenn Herr Hitler an die Macht kommt.«

Röhm beugte sich. »Hören Sie. Sie waren in der Armee, also verstehen Sie mich vielleicht. Haben Sie auch im Schützengraben gekämpft?«

»Ja, aber nicht lange.«

»Ich habe mehr als ein Jahr darin verbracht. Und nicht wenige deutsche Soldaten haben noch länger im Grabenkrieg gekämpft. Manche drei bis vier Jahre lang. Sie wissen, dass die Westfront sich in Frankreich immer wieder nach vorne und hinten verschoben hat?«

»Ja.«

»Beim Ausheben neuer Schützengräben haben wir manchmal halb verweste Leichen von Männern gefunden, die bei einem der vorherigen Feldzüge umgekommen waren. Ein paar Monate vorher, oder auch ein Jahr. Deutsche, Engländer, Franzosen. Manchmal blieben die Schaufeln an irgendetwas hängen, und dann sahen wir, dass es ein Schädel war, oder ein Beckenknochen, oder ein Arm.«

Ich nickte.

»Wissen Sie«, fragte er, »was ich am meisten gehasst habe?«

»Nein.«

»Nicht den Dreck. Nicht den Gestank von Kot oder Verwesung. Auch die Ratten nicht.« Er lächelte und hob die linke Hand. Mit dem Zeigefinger der Rechten deutete er auf eine weitere Narbe, ein kleines, halbmondförmiges Wundmal am linken Daumen. »Das war eine Ratte. Als ich geschlafen habe.« Er legte die Hände auf den Tisch. »Aber nicht einmal die Ratten habe ich am meisten gehasst. Auch die Läuse nicht. Oder die Fliegen, die im Sommer in so dichten Schwärmen um uns kreisten, dass wir kaum Luft bekamen. Nein, am meisten habe ich das Wasser gehasst.«

Vor ihm stand ein Glas mit farbloser Flüssigkeit, wahrscheinlich Wasser. Er hob es hoch und starrte hinein. »Von September bis Mai hat sich das Wasser in den Gräben gesammelt. Wir hatten Pumpen, und manchmal haben sie sogar funktioniert. Oft aber auch nicht.«

Er stellte das Glas ab und sah mich an. »Das Wasser war kalt wie der Tod und ist überall reingesickert. In die Matratze, ins Essen, in die Kleidung. In die Stiefel. Wenn man Stiefel und Socken auszog, ist die Haut

von den Füßen manchmal einfach mitgekommen wie verrotteter Stoff.«

Ich nickte.

»Aber eins kann ich Ihnen versichern«, sagte er, »wenn Hitler mir befehlen würde, wieder in die überschwemmten Schützengräben zu steigen, würde ich dem Befehl unverzüglich Folge leisten. So stehe ich zu Adolf Hitler. Ich glaube, er wird eines Tages das deutsche Volk erlösen.«

»Und wenn Hitler Sie zum Töten auffordern würde?«

»Ich würde nicht zögern.« Er lächelte. »Wissen Sie, Sie sind nicht der Einzige, der in dieser Angelegenheit ermittelt. Auch ein paar von meinen Männern sehen sich diesen Attentatsversuch genauer an. Gute Männer. Vaterlandstreue Deutsche.«

Im Gegensatz zu Privatdetektiven aus den Vereinigten Staaten.

Wieder beugte Röhm sich vor. »Wenn ich den Namen des verfluchten Scheißkerls erfahre, der dieses Gewehr abgefeuert hat, wird er keine deutsche Luft mehr atmen.«

Ich nickte. »Haben Ihre Leute schon was gefunden?«

Er lehnte sich wieder zurück. Dann schüttelte er den Kopf. »Nichts Brauchbares.«

Offenbar hatten sie nichts darüber herausbekommen, wer das Gewehr abgefeuert hatte. Sonst wäre ich nicht hier.

Ich fragte: »Sie wussten, dass Hitler nach Berlin kommt?«

»Ja.«

»Und Sie wussten, mit wem er sich hier trifft?«

»Ja.«

»Und Sie kannten auch den Grund dieses Treffens?«

»Ja.«

»Und welcher Grund war das?«

Röhm wandte sich an Putzi und stellte ihm eine Frage. Putzi antwortete. Röhm drehte sich wieder zu mir um. »Hanfstaengl sagt, Sie wissen Bescheid. Er war hier, um sich mit General von Seeckt zu treffen. Um zu klären, dass die Reichswehr beim Marsch auf Berlin nicht eingreift.«

»Haben Sie mit irgendjemandem darüber gesprochen?«

»Nein.« Er nickte in Richtung Kalter. »Nicht einmal mit dem Leutnant. Er ist mein Assistent, und ich vertraue ihm blind, aber sogar vor ihm habe ich den Besuch geheim gehalten. Ich hatte meine Befehle.« Er lächelte. »Genau wie jetzt. Im Augenblick habe ich den Befehl, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«

»Wer hat Ihnen das befohlen?«

»Herr Hitler.«

Ich nickte. »Haben Sie jemanden in Verdacht? Jemand aus Ihrer Partei,

der bei der Planung dieses Vorfalls geholfen haben könnte?»

Röhm lächelte. »Wenn ich jemanden in Verdacht hätte, wäre er nicht mehr in der Partei. Er wäre längst verschwunden.«

»In Ordnung, Herr Hauptmann. Danke, dass Sie sich die Zeit für mich genommen haben.«

Ich stand auf und ergriff meinen Schirm. Putzi erhob sich und nahm den Bildband und seinen Hut. Röhm und Kalter blieben sitzen. Ich nickte jedem kurz zu und wandte mich zum Gehen.

»Herr Beaumont«, sagte Röhm.

Ich drehte mich zu ihm um.

Er sagte etwas auf Deutsch, ließ mich dabei aber nicht aus den Augen.

Ich sah Putzi an.

»Wenn Sie den Mann finden«, sagte er, »will Hauptmann Röhm seinen Namen wissen.«

»Hatten Sie nicht gesagt, Herr Hitler hätte den Entschluss gefasst, Pinkerton mit den Ermittlungen zu beauftragen?«

»Doch.«

»Okay. Wenn ich den Mann finde, bekommt Herr Hitler den Namen.«

Putzi wandte sich an Röhm und übersetzte.

Röhm sah Putzi nicht an. Er ließ mich nicht aus den Augen. Selbst als Putzi fertig war, sah er mich weiter an. Schließlich nickte er.

Leutnant Kalters schmale, blasse Hand lag auf dem Tisch. Als ich mich um Gehen umdrehte, sah ich, wie Röhm den Arm bewegte und seine kurzen Finger darauf legte. Kalter sah ihn an und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem Lächeln. Röhm beobachtete mich immer noch und lächelte knapp.

Nachdem wir das Mikado durch die Hintertür verlassen hatten und wieder in der Gasse standen, setzte Putzi seinen Hut auf und fragte: »Was halten Sie von Hauptmann Röhm?«

Wir gingen in Richtung Wilhelmstraße.

»Wirklich ganz reizend«, sagte ich.

»Sie dürfen ihn nicht unterschätzen, Phil. Er ist ein bedeutender Mann.«

»Mhm.«

»Wissen Sie, wenn er die Juden sagt, dann meint er die Juden, die als Kriegsgewinnler aufgefallen sind.«

»Klar.«

»Viele Leute – das waren natürlich nicht nur Juden – haben sich im Krieg auf Kosten des deutschen Volks eine goldene Nase verdient.«

»Wie's aussieht, hat Röhm nicht dazugehört.«

»Wie gesagt, er ist dreimal verwundet gewesen.« Er schüttelte den Kopf. »Es ist sicher furchtbar für ihn, homosexuell zu sein und so auszusehen.«

»Wahrscheinlich wäre es auch furchtbar, heterosexuell zu sein und so auszusehen.«

Putzi grinste. »Ja, natürlich.«

»Putzi«, sagte ich. »Können Sie mir einen Gefallen tun?«

»Selbstverständlich, Phil. Worum geht's?«

Ich kam nicht dazu, ihn um den Gefallen zu bitten, denn als ich die Gasse entlangblickte, sah ich, dass uns der Weg versperrt wurde. Vor dem Licht der Straßenlaternen auf der Wilhelmstraße sah ich die Silhouetten von vier Männern. Sie waren groß, trugen Arbeitshosen und Marinejacken. Alle hatten lange hölzerne Schlagstöcke in den Händen. Sie hielten sie gesenkt. Dann kamen sie auf uns zu.

Mir fiel ein, dass meine Pistole im Adlon im Koffer lag.

Putzi hatte die Männer auch gesehen. Er blieb stehen. Ich legte ihm eine Hand auf den Arm. »Zurück zur Bar«, sagte ich.

Wir drehten uns um. Gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie zwei weitere Männer, die genau wie die anderen vier gekleidet waren, aus der Hintertür traten. Vielleicht gehörten sie zum selben Verein.

Ich sah mich nach den vier anderen um. Sie hatten keine Eile, kamen aber auf uns zu.

Ich wandte mich denen zu, die gerade aus der Bar gekommen waren. Als sie näher kamen, öffneten sie die Jacken und zogen Schlagstöcke darunter hervor. Der Linke, ein großer Mann, unter dessen Strickmütze blonde Haarbüschel hervorragten, hob den Schlagstock und ließ ihn in seine Handfläche klatschen. Ich hörte das Geräusch aus zehn Metern Entfernung.

Er wusste, dass ich es gehört hatte, grinste und klatschte sich den Schlagstock noch einmal in die Hand.